

Erinnerungen von Vertriebenen und Flüchtlingen im Norden der Stadt Meerbusch

in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 214 (2011)

PETER DOHMS in Verbindung mit GEORG NEUHAUSEN und JÜRGEN HENGST: Erinnerungen von Vertriebenen und Flüchtlingen

im Norden der Stadt Meerbusch. Ergebnisse einer Schülerbefragung am Meerbusch-Gymnasium. (Dä Bott. Lanker Heimatblätter. Son-

derheft). Meerbusch: Heimatkreis Lank e.V. 2011. 52 S. mit zahlr. Abb.

Das Schicksal der Deutschen, die bei Ende des Zweiten Weltkrieges aus den Ostprovinzen sowie den ostmitteleuropäischen Anrainerstaaten flüchteten und u.a. auch im Rheinland Aufnahme fanden, ist vielerorts noch unerforscht. Wer heute ein entsprechendes Projekt im lokalen Rahmen plant, muss sich beeilen, da die Zahl der für die mündliche Überlieferungsbildung so wichtigen Zeitzeugen, die noch aus eigenem bewussten Erleben über die Geschehnisse berichten können, kontinuierlich zurückgeht. Von daher kann es nur begrüßt werden, dass 2009 in Meerbusch einer Initiative von zwei Beiratsmitgliedern des Heimatkreises Lank e.V., PETER DOHMS und GEORG NEUHAUSEN, gefolgt wurde und vom Verlust bedrohtes Wissen gesichert werden konnte. Auf der Grundlage einer von dem Geschichtslehrer JÜRGEN HENGST organisierten Befragung durch Schülerinnen und Schüler der Klasse 9 des Meerbusch-Gymnasiums entstand die vorliegende Dokumentation, in der die Erinnerungen von Vertriebenen und Flüchtlingen aus den Stadtteilen Bösinghoven und Lank-Latum festgehalten sind.

Eingeleitet wird das im DIN-A4-Format aufgelegte Heft mit instruktiven Ausführungen von PETER DOHMS, der zunächst die Zuwanderung von Vertriebenen im Gebiet der heutigen Stadt Meerbusch kenntnisreich in den Kontext der allgemeinen Forschung zur Geschichte der Vertreibungen und ihrer Opfer einordnet. Neben der sehr häufig von extremer Gewalt, Hunger und Not geprägten Vertreibungserfahrung nimmt er insbesondere die Schaffung neuer Siedlungsgebiete in Meerbusch sowie den Aspekt der allmählichen Integration in die lokale Gemeinschaft in den Blick. Dabei erwähnt er als bedeutsames Indiz einer erfolgreichen Eingliederung zu Recht die Mitwirkung der Vertriebenen an den örtlichen Schützenfesten seit den 1950er Jahren (S. 10) – ein Phänomen, das angesichts der in ländlichen Räumen lange zu beobachtenden Tendenz zur sozialen Abschottung auch heute noch erstaunlich anmutet. Gleichwohl kommt auch DOHMS – in Übereinstimmung mit der jüngeren Forschungsliteratur – nicht an Relativierungen vorbei, wie etwa sein Hinweis auf die auf „antipreußischen“ Ressentiments beruhenden Vorbehalte eines Ortsgeistlichen gegen die Zugezogenen unterstreicht (S. 10).

Solchermaßen thematisch eingestimmt und

nach grundsätzlichen Hinweisen auf die Organisation, den Verlauf und Überlieferungswert des auch in der Lokalpresse (S. 11–13) ausführlich gewürdigten Projekts, werden als Kernstück der Dokumentation insgesamt 19 Berichte präsentiert (S.19–50), die im Wesentlichen auf umfangreichen Gesprächsnotizen der mit den Interviews betrauten Schüler beruhen. Allen Selbstzeugnissen, deren Urheber sich bei Kriegsende mehrheitlich noch im Kindes- oder Jugendalter befanden, liegt eine einheitliche Struktur zugrunde, die von Geburt, Herkunft und Schulzeit über das dramatische Vertreibungsgeschehen bis hin zur Ankunft in Meerbusch und der Eingliederung in eine seinerzeit noch weitgehend dörfliche Gesellschaft reicht.

Auffallend an den Berichten sind zum einen die beeindruckenden, anschaulichen Schilderungen zu den individuellen Umständen von Flucht und Vertreibung, zum anderen die vergleichsweise spärlichen Informationen zur Akzeptanz und Eingliederung der Zugezogenen in ihrer „neuen“ Heimat. Weckte der Aspekt der Integration, so lässt sich fragen, bei den Interviewten – im Gegensatz zu den nicht selten lebensbedrohlichen Ereignissen während der Flucht – womöglich nur noch rudimentär vorhandene Erinnerungen, die als lästige Reminiszenzen vom letztendlich erlangten bescheidenen Lebensglück in der Nachkriegsgesellschaft überlagert wurden? Oder war es den Befragten einfach nur peinlich, über Anfeindungen zu berichten, die sie nicht nur durch die Kriegsgegner im Osten, sondern auch – wenngleich eher subtil – von Seiten der eigenen Landsleute erlitten hatten? Vielleicht sollte das Interviewprojekt, mit dem ganz ohne Zweifel ein gelungener und nachahmenswerter pädagogischer Brückenschlag zwischen den Generationen vollzogen wurde, hier noch einmal „nachbohren“. Denkbar wäre – so auch im Hinblick auf ähnliche Initiativen andernorts – neben der gezielten Frage nach alltäglichen – etwa am Arbeitsplatz oder auf Schulhöfen der 1950er Jahre gewonnenen – Erfahrungen von Inklusion und Ausgrenzung auch die Befragung älterer Einheimischer, so insbesondere zu deren Wahrnehmung der Vertriebenen unter Aspekten wie Sprache, Konfession, Mentalität, kultureller Habitus, Hilfs- und Betreuungsbedarf sowie Anpassungsbereitschaft.